

wurfs des latenten Ethnozentrismus antworten fast an allen Orten die deutschen Bündnispartner, wenn sie mit der Kritik der Betroffenen konfrontiert werden. Einige allgemeine Gedanken zu den Themen »Rassismus«, »Identität« und »Kulturautonomie« begleiteten den Erfahrungsaustausch, gleichzeitig war das Interesse an konkreter politischer Handlung zu stark, um die Runde in eine Debatte um Begriffe und Definitionen verlaufen zu lassen. Die Verbitierung wurde nicht in einer ärgerlichen Stimmung zum Ausdruck gebracht, sondern es herrschte vielmehr Freude und Stolz darüber, daß man nach einiger Zeit - für manche zum ersten Mal nach langjähriger politischer Arbeit - zuverlässige Partner und Freunde gefunden hat. Es waren fast alle - Minderheiten und weiße Deutsche - entschlossen, aus den Enttäuschungen der Vergangenheit einen positiven Zukunftsansatz zu entwickeln.

## Geduld und echte Solidarität

Ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung entsprechend bildeten die weißen Deutschen noch die größte Teilnehmergruppe, doch zahlenmäßig waren sie diesmal längst nicht so dominant, und inhaltlich hatten sie in Frankfurt die Rolle der Zuhörer und Mitdiskutierer übernommen. Mit Geduld und ernstgemeinter Solidarität schienen die meisten von ihnen die Kritik hinzunehmen, die zwar nicht an sie als Personen gerichtet war, aber doch die bisherigen Arbeitsweisen ihrer jeweiligen Gruppen und Organisationen betraf; ihre Unterstützung für die Selbstorganisation der Minderheiten drückten viele »Mehrheits-Teilnehmer« in mehreren Redebeiträgen aus. Ein gewisses Spektrum ist diesmal dem Treffen ferngeblieben: Auffällig war die Abwesenheit einiger »anti-imperialistischer« und »autonomer« Gruppen sowie Vertreter der »traditionellen« Sozialarbeit. Zum Streit kam es nur mit einer relativ neuen Initiative, die sich zum ersten Mal beim Treffen vorstellte. Die »Darmstädter Initiative gegen Rassismus«, eine Kreation der britischen »Workers against Racism«, die wiederum als eine Ableger-Organisation der sogenannten »Revolutionary Communist Party« gilt, war am ersten Tag noch stark vertreten und fest entschlossen, ihre »Linie um jeden Preis und bei jeder Gelegenheit kundzutun.

Ihre gut-geschulten Mitglieder - bis auf zwei, die brav ihren Platz hinter dem Bürtisch der Gruppe nahmen, alle weiße Deutsche - sprachen sich konsequent und hartnäckig gegen die Selbstorganisation der Minderheiten und für eine »Einheitsfront« gegen die »Ursachen der gesellschaftlichen Ungleichheit« aus. Leider fehlte der jungen Gruppe, vielleicht aus lauter Begeisterung für ihre alt-neue Idee, jegliche Sensibilität hinsichtlich des Ablaufs der allgemeinen Diskussion und der Bedürfnisse der anderen Beteiligten, geschweige denn der OrganisatorInnen und der Hintergründe des Treffens: die Ansätze der Darmstädter waren keine neuen oder aufregende Sache, sondern ein altes, für die meisten Anwesenden inzwischen verabscheutes Dogma. Was am ersten Tag noch ein korrekter Umgang mit den Andersdenkenden war, wurde am Samstag zum Unmut wegen der sturen Überheblichkeit der Gruppe. Als eine der

Darmstädter Sprecherinnen in einer Arbeitsgruppe wiederholte darauf angesprochen wurde, sie sollte nicht den als beleidigend empfundenen Begriff »Ausländer« verwenden, stattdessen von »Einwanderern« oder »Minderheiten« reden, wurde sie von ihren GenossInnen heftig in Schutz genommen: »So werden ja die Leute hier genannt«. Ihr Unverständnis darüber, daß sie vom Pressegespräch ausgeschlossen wurden - dort sollten OrganisatorInnen und VertreterInnen der Minderheitengruppen zu Wort kommen -, brachten schließlich die DarmstädterInnen durch den Abzug ihrer Truppen aus dem Kongreß zum Ausdruck.

Konstruktiver war die Kritik bezüglich der Rolle der Mehrheit, angesichts der von den Minderheiten gestellten Forderung nach Selbstorganisation. »Sollen wir uns denn ganz von der Arbeit zurückziehen?« fragten die Unterstützer und Unterstützerinnen. Eine kompetente Antwort konnte niemand geben - das Podium und die Vorbereitungsguppe wirkten zwar maßgeblich an den vermittelten Inhalten mit, doch ein »Zentralkomitee« waren sie zum Glück nicht geworden. Der allgemeine Tenor sprach jedoch den konsequenten Antirassisten unter der Mehrheit die Rolle der Unterstützer zu, die den Forderungen der Minderheiten Nachdruck verleihen müßten, die deren Bewegung organisatorische Mittel zur Verfügung stellen müßten, die aber vor allen Dingen die Aufgabe hätten, die Auseinandersetzung mit dem Rassismus in ihrer Gesellschaft zu führen und sich gegen die diskriminierenden Praktiken des Staates zu stellen.

## Neue Konzepte, neue Begriffe

Ermutigend war der Beitrag des schwarzen Briten Wayne Farah, der als »Ehrengast« einen ganzen Vormittag vortragen und mit den Anwesenden diskutieren durfte. Die noch junge anti-rassistische Bewegung in der Bundesrepublik, so bekam man wieder zu spüren, kann noch einiges aus den Erfahrungen der Minderheiten in den anderen europäischen Ländern lernen. Mit den neuen Konzepten verbinden sich allmählich auch neue Begrifflichkeiten. Die Bezeichnung »black« für alle Minderheiten, die Wayne und seine Freunde in England verwenden, stammt aus einer etwas anderen und längeren Geschichte der Migration dort und berücksichtigt auch die Tatsache, daß viele der vom Rassismus betroffenen Gruppen in England den Kampf um die formale Gleichstellung bereits hinter sich haben. In der Bundesrepublik führen die Minderheiten - zum großen Teil Einwanderer und Flüchtlinge - noch den Kampf um gleiche Rechte, weshalb auf dem Kongreß so oft von einer Bürgerrechtsbewegung die Rede war.

Gleichzeitig machen die Erfahrungen mit der Linken und kritischen Kreisen in diesem Land, sowie auch die Erfahrungen der Minderheiten in Ländern wie England oder Frankreich klar, daß die Auseinandersetzung mit dem Rassismus mit dem Konsens für gleiche Rechte noch längst nicht abgeschlossen ist. Wiederholt wurde die Notwendigkeit betont, vom Begriff des »Ausländerproblems« Abschied zu nehmen und stattdessen die Intoleranz der Mehrheit zu thematisieren. Daß der Begriff »Ausländer« selbst überholt ist und nur noch mit der herrschenden Auffassung einer Aufteilung der Menschen assoziiert werden kann,

war für die überwiegende Mehrheit eine Selbstverständlichkeit. Doch auch während des Kongresses selbst wurde auf einen diskriminierenden Wortgebrauch aufmerksam gemacht: Einwanderer, Flüchtlinge und ethnische Minderheiten wie die Roma und Juden, die gewohnt waren, sich als »nicht-deutsche Minderheiten« zu bezeichnen, wurden von den schwarzen Deutschen angesprochen, die keine ethnische Gruppe sind, die formale Gleichstellung haben, und trotzdem rassistisch ausgegrenzt werden. Auf diese Anregung der Betroffenen hin ist in der gemeinsamen Resolution von den »vom Rassismus betroffenen Minderheiten« die Rede.

Als konkretes Ergebnis muß vielleicht an erster Stelle das verstärkte Selbstbewußtsein erwähnt werden. Darüber hinaus scheint die »Vernetzung« der Initiativen kein Schimpfwort mehr zu sein: Einigkeit bestand darin, daß die verschiedenen Minderheiten sich weiterhin frei und autonom organisieren sollten, daß aber eine Koordination der Arbeit als Interessengruppe gegenüber der Öffentlichkeit und den etablierten Organisationen und Parteien stattfinden soll. Zu diesem Zweck wurde eine Arbeitsgruppe »Selbstorganisation« eingerichtet, die einen Kongreß der Minderheitengruppen organisieren wird, zu dem bestehende Vereine sowie Gruppen, die sich neu formieren, eingeladen werden sollen. Parallel dazu wird aber die Arbeit im gemeinsamen Rahmen - Minderheit und Mehrheit - fortgesetzt. Eine Vorbereitungsguppe wurde mit der Organisierung des nächsten bundesweiten Treffens zum Thema »Europa 1992« beauftragt. Dort soll über das Vorhaben der Herrschenden - Maßnahmen wie die Harmonisierung der Asylgesetze, Polizeiauskunft etc. - informiert werden, Stellungnahmen der kritischen Opposition in Hinblick auf deren Positionen zu Minderheiten untersucht und über Möglichkeiten der europäischen Koordination der anti-rassistischen Arbeit beraten werden. »Das Problem eines offenen Europas ist, wie es geschlossen werden kann« wurde ein prominenter Denker der schwarzen Bewegung in England zitiert. Sich dieser Gefahr bewußt, öffnet sich die in der Bundesrepublik entstehende Bürgerrechtsbewegung der vom Rassismus betroffenen Minderheiten für neue Ideen, für neue Handlungs- und Zukunftsperspektiven.

## Apokalypse

Heute las ich mit Entsetzen,  
daß Oel von einem leckgeschlagenen  
Tanker  
Alaskas Küsten schwer bedroht  
und für die Seehunde ein  
tausendfacher Tod.

Nun frag ich mich, ob uns  
auch solches widerfahren?  
Denn was wir Emigranten  
menschlich und natürlich wagen,  
hat die Fremde längst zerstört.  
Und Kälte droht mit Untergang.

*Cengiz Emektar*